

DOROTHEE RENNER

Eine merowingische Zierscheibe mit Reiterdarstellung

Das Musée des Beaux-Arts et d'Archéologie in Troyes (Aube) besitzt eine durchbrochene merowingische Zierscheibe mit Reiterdarstellung. Sie ist bisher unpubliziert. Ihre Veröffentlichung sei dem Julibar mit herzlichen Glückwünschen zugeeignet.

Die Scheibe, Inv. Nr. 4166 (Abb. 1a.b), entstammt älteren Beständen, als Fundort ist 'Fort de Chesnel, Dép. Meuse' angegeben¹. Der Durchmesser beträgt 6,9 cm. Die Scheibe ist, wie bei Zierscheiben üblich, in Bronze gegossen. Eine Seite, demnach die Vorderseite, ist einfach verziert mit ziselierten Konturlinien zur Hervorhebung der Reiterdarstellung, Dreieckspunzen zur Zeichnung der Pferdemaähne, am Außenrand mit dem beliebten 'Treppemuster'. In der Mitte ist ein halbkugelförmiger Umbo oder Mittelbuckel mit schmaler, flüchtig ausgeführter Kerbrandverzierung an der Basis nachträglich, ohne Rücksicht auf die Darstellung eingestiftet worden (Durchmesser 1,5 cm, Höhe 1,3 cm). Das Endstück des Nietstiftes ist auf der Rückseite sichtbar und steht etwa 3 mm heraus (Abb. 1b). Am Rand der Scheibe befinden sich innen, oberhalb der Reiterfigur, geringe Trag- und Abnutzungsstellen.

Die Darstellung zeigt den Reiter in Profilansicht nach links auf einem 'zweibeinigen' Pferd. Das Tier steht auf einer vorne hochgebogenen Querleiste, die nach unten durch drei Stege mit dem Außenrand verbunden ist. Auch der Fuß des Reiters ist durch einen kurzen Zwischensteg mit der Querleiste verbunden, ebenso der langgezogene Pferdeschwanz. Die Arme des Reiters sind gesenkt, vom hinteren Arm verläuft ein schlingenförmiges Gebilde zum Außenrand nach oben. In Größe, Form und Darstellung fügt sich die Scheibe zwanglos in die Gruppe XII A-4 der Scheiben mit Reiterdarstellung, die im 7. Jahrhundert belegt ist². Bisher waren von dieser Gruppe vier Scheiben bekannt, mit einem gewissen Schwerpunkt im Raum nördlich der Somme und einem Ausläufer zwischen Maas und Mosel³. Die Scheibe

¹ Herrn Jean Bienaimé, Chargé de mission archéologique au Musée de Troyes, danke ich für diese Angaben und für die Publikationserlaubnis ebenso wie für die Herstellung der Fotografien.

² D. Renner, Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit. Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer. Röm.-German. Zentralmuseum Mainz 18 (1970) 41 f.; 63 ff.; 194 f. Kat. 633-636 Taf. 31 (im folgenden zitiert: Renner). - Druckfehlerberichtigung Renner S. 41: Der Durchmesser der Gruppe beträgt 6,6 : 7,5 cm (nicht 7,2 : 7,5 cm).

³ Bei Renner 42 zu weiträumig angegeben mit 'Marne und Mosel'.

in Troyes erweitert den Bereich in den östlichen Teil des westfränkischen Raumes⁴, der nach Ausweis des Stückes aus dem nahen Gräberfeld von Lavoye, Dép. Meuse, Grab 32, zum allgemeinen Verbreitungsgebiet der Reiterscheiben gehört⁵.

Innerhalb der Gruppe XII A-4 ist die Scheibe von Troyes in Darstellung, Stil und Größe (Durchmesser 6,6 cm) eng verwandt mit der ebenfalls einseitig verzierten Reiterscheibe aus 'Nordfrankreich' in Paris (Renner, Kat. 636). Beide Reiter, nach links gewandt, haben den gleichen gedrungenen Oberkörper; an einem unorganisch dünnen Bein sitzt der gleiche klumpige Fuß, der am 'Absatz' durch einen Zwischensteg mit der Querleiste verbunden ist; der S-förmige Pferdekopf mit eingekerbtem Maul ist dem Scheibenrund förmlich eingepaßt. Ähnlich sind auch die Haltung der Pferdebeine, die Angabe des Geschlechts der Tiere und der leicht zulaufende Pferdeschwanz, der in den Winkel zwischen Querleiste und Außenrand einmündet. Zudem zeigen beide Stücke das nämliche schlingenförmige Gebilde zwischen dem hinteren Arm des Reiters und dem Außenrand, wahrscheinlich ein mißverständenes, zu einer Art Bandgeflecht umgebildetes Stegwerk, das bei dem Reiter aus Amiens der gleichen Gruppe XII A-4 (Renner, Kat. 633) noch deutlich zu erkennen ist; verlorene Zwischenformen sind zu ergänzen. Das Gesicht des Reiters in Troyes ist in vereinfachter Profilansicht gegeben und wird durch die begleitende Konturlinie noch hervorgehoben. Auch der Kopf des nordfranzösischen Reiters in Paris ist profilähnlich ausgebogen, jeder Bezug zur Realität jedoch durch die Punzierung aufgelöst und aufgehoben⁶.

Beide Stücke sind offensichtlich nach der gleichen Vorlage oder Schablone geformt und gegossen worden. Sie entstammen sicher der gleichen Gießwerkstatt. Um so auffallender sind die Unterschiede in der sekundären Verzierung: Die Scheibe in Troyes mit Konturlinien, die die Profilansicht des Reiters betonen, und Dreieckspunzen zur Ausdeutung der Pferdemahe wird den ursprünglich naturnahen Vorlagen noch mehr oder weniger gerecht⁷. Die nordfranzösische Scheibe in Paris dagegen zeigt symmetrisch verteilte Kreis- und Dreieckspunzen, die den großen Linien der Darstellung zwar folgen, sie insgesamt aber eher übersäen als sinnvoll ergänzen, wohl aus einem Unvermögen des Erkennens der figürlichen Darstellung überhaupt.

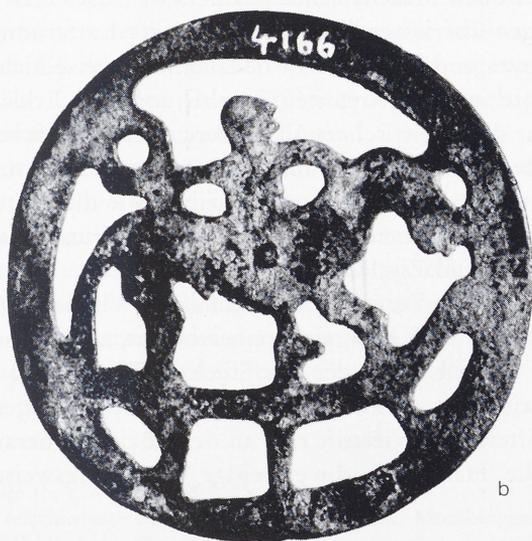
Woher nun resultiert die unterschiedliche Verzierungsweise werkstattgleicher Zierscheiben, die bei den beiden vorliegenden Reiterscheiben besonders ins Auge fällt?

⁴ Vgl. Renner, Karte 21.

⁵ Renner, Kat. 615 (zu Gruppe XII A-1); vgl. auch Renner 38 f. und Karte 21. – R. Joffroy, *Le cimetière de Lavoye, Meuse* (1974) 44 ff.; 107 Abb. 23 Taf. 3.

⁶ Die Köpfe der Reiter sind bei den Reiterscheiben selten in der realen Profilansicht gegeben (Renner, Kat. 614; 627; 629; 637; 638; 639 Taf. 30; 31), im Gegensatz zur einfachen Vorderansicht und völligen 'Gesichtslosigkeit', was aus der weiten Entfernung von der ursprünglichen antiken naturnahen Vorlage resultieren dürfte (Renner 79 ff.), die, bezeichnenderweise, bei der kleinen süddeutschen Gruppe der Lanzenreiter (Gruppe XII B) noch am besten zu fassen ist. Bei dem Stück Kat. 633 wurde wohl die Anlage zur Profilansicht vom Gießer übernommen, vom Ziseleur offensichtlich aber nicht verstanden, da er das Gesicht frontal und – in völliger Verwirrung – in einer Drehung von 45° wiedergegeben hat. – S. Lewis hat neuerdings in einer tiefgreifenden Studie über die Reiterdarstellungen auf koptischen Textilien, in der vereinfachten Wiedergabe den merowingischen Zierscheibenreitern art- und wesensverwandt, die vielschichtigen Wurzeln des Motivs verfolgt und wiederum den magischen Charakter in Verbindung mit Jenseitsvorstellungen (?) auch in christlicher Zeit herausgestellt (S. Lewis, *Journal Amer. Res. Center in Egypt* 10, 1973, 27 ff. vor allem 39; 51; 63).

⁷ Vgl. Anm. 6.



1 Zierscheibe aus Fort de Chesnel, Dép. Meuse (Museum Troyes). – Maßstab 1 : 1.

Die Verzierung von Metallgegenständen mit Punzen und gravierten Linien ist Aufgabe eines zweiten Arbeitsganges. Engere Anweisungen und Wünsche des Bestellers sind bei einfachen Objekten, wie die Zierscheiben es sind, kaum vorauszusetzen. Die Fertigung derart differierender Ornamente auf werkstattgleichen Scheiben durch ein und denselben Graveur, zumal bei dem seltenen und gewiß symbolträchtigen Reitermotiv, ist wenig wahrscheinlich, da die Zierweise eines Meisters, von tradierten Schemata geprägt, kaum in diesem Maße variieren würde. Eher ist die Handschrift von zwei verschiedenen Graveuren zu erkennen, die, unabhängig voneinander, mit der sekundären Verzierung der beiden werkstattgleichen Scheiben betraut gewesen sind. Guß und sekundäre Verzierung der Scheiben haben demnach

nicht in der gleichen Hand gelegen. Beide Arbeitsgänge dürften auch nicht, was durchaus denkbar wäre, im gleichen Werkstattbetrieb unter demselben Dach ausgeführt worden sein, denn wie für den Guß ist auch für die sekundäre Verzierung die gleiche Vorlage vorauszusetzen, die kaum derart verschiedene Ergebnisse zeitigen würde. Beide Ausführungen wurden offensichtlich von zwei Spezialisten in getrennten Werkstätten vorgenommen, von einem Bronze gießer und – anschließend – von einem Graveur und Ziseleur für die sekundäre Dekoration⁸. Beide Betriebe haben auch nicht, wie man vermuten könnte, in einer Art Symbiose als 'Vertragswerkstatt' zusammengearbeitet. Vielmehr weist die unterschiedliche Ornamentierung beider Stücke auf die Vergabe der sekundären Verzierung an zwei verschiedene, selbständig arbeitende Graveure. Natürlich ist ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen, die in diesem besonderen Fall zur unterschiedlichen Auftragsvergabe führten, nicht auszuschließen; wahrscheinlicher aber waren beide Handwerkszweige, der des Gießers und der des Graveurs und Ziseleurs, nicht direkt aufeinander bezogen. Der Grund könnte darin liegen, daß die Scheiben in bestimmten Bronze gießereien, die einen größeren Umkreis belieferten, im Rahmen anderer Aufträge gefertigt und verhandelt wurden⁹. Die technisch einfachere sekundäre Dekoration dagegen blieb örtlichen Spezialarbeitern (Ziseleuren) nach weitgehend eigenen Vorstellungen überlassen¹⁰. Die relativ weite Entfernung beider Fundorte der Scheiben in Troyes und in Paris, mit bedauerlicherweise nicht genau lokalisiertem Fundort, könnte in der getrennten Bearbeitung ihre Erklärung finden. Sehr wahrscheinlich steht die realistischere Verzierungsweise der Scheibe in Troyes aus Chesnel im Dép. Meuse im Zusammenhang mit der prägenden römischen Tradition in diesem Raum¹¹. Gänzlich unverzierte Scheiben wie die Reiterscheiben aus Fèrebrianges oder Gladbach haben wohl, aus welchen Gründen auch immer, nicht den Weg zum Graveur und Ziseleur gefunden¹².

Ein weiteres Indiz für die Vergabe der sekundären Verzierung werkstattgleicher Zierscheiben, und sicher auch anderer Bronzearbeiten, an unterschiedliche Ateliers ist der Umbo oder Mittelbuckel, der das Stück in Troyes von der nordfranzösischen Scheibe in Paris unterscheidet. Ähnlich einem Zierniet ist er nachträglich aufgesetzt und eingestiftet. Der Nietstift ragt an der Rückseite heraus (Abb. 1b). Der Umbo gehört wie die 'Hängeöse', die einseitige Verzierungsweise und der kleinere

⁸ Bei lebenden Völkergruppen vergleichbarer Kulturstufe ist es ähnlich noch zu beobachten; vgl. die zeitweise Arbeitsteilung im jahrhundertealten tibetischen Metallhandwerk: H. Rauber-Schweizer, *Der Schmied und sein Handwerk im traditionellen Tibet* (Diss. Zürich 1976) 105 ff.; 175.

⁹ Das Musterarsenal der Bronze gießer für Trachtstücke und Gebrauchsgegenstände wird insgesamt dem der Goldschmiede nicht nachgestanden haben, vgl. J. Werner, *Antikv. Arkiv* 38, 1970, 71 ff. Doch schließen allein technische Voraussetzungen, wie der hohe Schmelzpunkt für den Bronze guß von 1100–1200°, der fest gebaute Spezialöfen erfordert, die Existenz ambulanter Bronze gießer – im Gegensatz zum Zinn gießer – weitgehend aus (die Auskunft verdanke ich Herrn Goldschmiedemeister Ernst Folz, Röm.-German. Zentralmuseum Mainz). – Zu Fragen des Wanderhandwerks: J. Werner, *Ber. RGK* 42, 1961, 313 ff. – Ders., *Antikv. Arkiv* 38, 1970, 67 ff. – J. Driehaus, *Nachr. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl.* 7/1972, 389 ff. – H. Ament, *Ber. RGK* 54, 1973, 345 f.

¹⁰ So hat z. B. der Ziseleur der Reiterscheibe aus Amiens (Renner, *Kat.* 633 Taf. 31) in das vorgeformte Profil ein um 45° gedrehtes primitives 'Frontalgesicht' eingeschrieben, vgl. auch Anm. 6.

¹¹ Im Raum von Lavoye ist die römische Besiedlung vom 1.–5. Jahrh. nachzuweisen (Joffroy a. a. O. [Anm. 5] 7).

¹² Renner, *Kat.* 614; 622.

Durchmesser zu den typischen Merkmalen der westfränkischen Zierscheiben, die aus der Tragweise resultieren. Die Scheiben waren am Ledergürtel befestigt und dienten zum Einhängen des Gürtelgehänges der Frau, der 'Trousse'¹³.

Wie überall wurden auch im merowingischen Bereich Metallbeschläge in der Regel mit Nieten auf organische Unterlagen wie Leder oder Holz befestigt. Bei hervorragenden Teilen, Sattel- und Gürtelbeschlägen, Schildbuckel und Schwertscheiden, wurden die Nietköpfe allmählich in die Verzierung integriert. Flach, kugel- oder kegelförmig, kanneliert und vielfach mit einem Perldrahting oder einer gekerbten Perldrahtimitation an der Basis, entwickeln sie sich zu eigenen Zierformen¹⁴. Auf den 'modischen' überdimensionalen Gürtelplatten und -beschlägen im westfränkischen Bereich nehmen sie mit einem Durchmesser von 2 cm und mehr entsprechend hybride Formen an, die den Plattengrund förmlich zu überwuchern drohen¹⁵. Wohl nicht zufällig sind diesen westfränkischen Prachtnieten die oft ebenso großen Umbone der westfränkischen Zierscheiben, ein ebensolches Gürtelzubehör, in Form und Ausführung vielfach verwandt. Der kugelige Umbo der Scheibe in Troyes z. B., mit Perldrahtimitation an der Basis, hat einen Durchmesser von 1,8 cm. Auch die Umbone sind von einfachen Nieten herzuleiten. Die ursprüngliche Funktion bestand sicher darin, die Bronzescheiben auf einer Lederunterlage zu befestigen, wie es der Stift in der Scheibe in Troyes noch erkennen läßt: Sie waren mit dem Niet auf dem Gürtel – möglicherweise an einer eigenen ledernen Gürtelschlaufe – attachiert, um in den Durchbrüchen den Sammelriemen des Gürtelgehänges mit dem Riemendurchzug aufzunehmen¹⁶.

Nach den Abnutzungsstellen am Rand innen, oberhalb der Reiterdarstellung, wurde die Scheibe in Troyes nicht in 'Normalansicht' getragen, sondern in umgekehrter Richtung auf den Träger bezogen, eine Tragweise, die in der antiken Welt bei figürlichen Amuletten und religiösen Medaillons vielfach zu beobachten ist und den magischen Charakter der Zierscheiben wiederum betont¹⁷. Diese Tragweise ist für die Mehrzahl der Reiterscheiben der Gruppe XII A 1–4 vorauszusetzen, einschließlich der Stücke mit Hängeöse, deren Öse demnach zur Aufnahme des Gehänges nach unten gerichtet war¹⁸.

¹³ Renner 59 f. mit Liste 1b. c. – Dies., IPEK 23, 1970–1973, 48.

¹⁴ Vgl. die Übersicht verschiedener einfacher Nietformen bei R. Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit (1971) 119 Abb. 47.

¹⁵ Wie auf einer Gürtelplatte aus Clamart, nahe Troyes (C. Barrière-Flavy, Les arts industriels. Album [1901] Taf. 56,1 vgl. auch Taf. 55,1–3). Zum Schwerpunkt der Schnallengruppe in Nordfrankreich und Belgien anlässlich eines versprengten östlichen Stückes in Krefeld-Gellep I, Grab 40: R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep (1966) Bd. 1 S. 27 f.; Bd. 2 S. 11 No. 40 Taf. 5.2.

¹⁶ Vgl. Renner 59 f. und Liste 1c.

¹⁷ Renner 79 ff.; 88. – H. Dannheimer, Arch. Korrb. 6, 1976, 49. – Die Tragweise ist in der klassischen Antike für figürlich verzierte Ringe bezeugt, wobei die Füße der Darstellung zum Körper des Trägers gerichtet waren (K. Schauenburg danke ich für den entsprechenden Hinweis). – Der magische Charakter beinhaltet ein 'aus sich selbst wirkendes Therapeutikum' mit bestimmtem Glaubenshintergrund, der notwendigerweise aus dem Fundmaterial allein nicht zu erschließen ist (für erläuternde Auskunft danke ich L. Kriss-Rettenbeck, München).

¹⁸ Vgl. Renner, Taf. 30–31 Kat. 616; 617; 619; 621; 625–628; 630; 634; 635: Die auffallenden Trag- und Bruchstellen an einer Vielzahl der Hängeösen, z. B. Renner, Kat. 616; 617; 625–627 (Taf. 30–31) erklären sich leicht aus der ständigen Reibung des Lederriemens oder einer gewebten Schnurgurte (H.-J. Hundt, Arch. Korrb. 4, 1974, 180), die, mit dem Gewicht der lang herabhängenden 'Trousse'

Dem westfränkischen Modetrend folgend, wurden auch die Köpfe der Zierscheibennieten reicher verziert, wobei der Wunsch nach größerer Zierfläche größere Dimensionen erforderte. Aus den ursprünglich einfachen Nieten entwickelte sich allmählich der Umbo oder 'Mittelbuckel', der oft nur noch illusionistischen Dekorationswert besaß. 'Kopfloser' Nietstifte in einigen Scheiben, z. B. den Stücken aus Mareuil und 'aus Frankreich'¹⁹, zeigen, wie leicht diese überproportional großen Zierköpfe von den dünnen Nietstiften abbrechen konnten. Schon deshalb werden sie ihre eigentliche Aufgabe nur noch mangelhaft erfüllt haben. Ähnliches ist bei den monströsen Nieten der großen Gürtelplatten zu beobachten²⁰. Hier erscheinen neben den großen Ziernieten noch kleinere einfache Nieten, die offensichtlich die Last zu tragen hatten²¹. Bei den Zierscheiben geschah eine solche Unterstützung sicher analog durch vergängliches Material wie Leinen- oder Wollfäden oder feine Lederriemen, die sich in anderen Grabzusammenhängen vereinzelt erhalten haben²². Kleinere Varianten in der Trag- und Befestigungsweise könnten sich dabei durchaus ergeben haben²³. Was lag näher, als die zum einfachen Zierelement degradierten Nieten, bzw. die Nietköpfe, schließlich im ersten Arbeitsgang gleich mitzugießen wie z. B. bei den Stücken aus Bad Kreuznach und Rengsdorf²⁴. Miß-

nicht unerheblich belastet, bei jedem Schritt der Trägerin mitschwingen mußte. In der Regel war die Hängeöse zur Aufnahme des Gürtelgehänges nach unten gerichtet; so schon die frühe Forschung; Renner 55 Anm. 3; 60 Anm. 28; vgl. auch Kat. 584 Taf. 29, aus Nanteuil, mit anhängendem Schlüssel. – Fünf Bohrlöcher am Außenrand der Scheibe aus Ginvry, seitlich der Hängeöse (Renner, Kat. 621) mochten dazu gedient haben, das Stück mit Nieten, Draht oder Faden besser auf der Unterlage zu befestigen. Möglicherweise konnten die 'Dornlöcher' am Außenrand einiger Scheiben (Renner 59) auch ähnlichen Zwecken dienen, wie die Bronzedrahtreste in der Hängeöse der Reiterscheibe in New York (Renner, Kat. 619) erschließen lassen; vgl. auch die Niete und Nietlöcher in der Scheibe aus Amiens (Renner, Kat. 600) und die entsprechenden Scheinniete auf dem Stück aus Rommersheim (Renner, Kat. 422), die zeigen, daß auch diese Art der Befestigung üblich war (Taf. 20; 29; 30). In der Regel aber scheinen sich Umbo und Hängeöse bei der Scheibenfertigung gegenseitig auszuschließen, vgl. Renner, Liste 1b: Von 50 Zierscheiben mit Hängeöse haben nur sechs einen Umbo (Kat. 181; 192; 422; 590; 593; 596; 598), davon allein zwei Derivatformen im westfränkischen Grenzgebiet (Kat. 422, Rommersheim, mit 17 Scheinnieten, vgl. auch Anm. 25 und Kat. 596, Udenheim, mit mißverständlicher Hängeöse; vgl. auch Karte 24), während von neun Scheiben mit Riemendurchzug wohl nicht zufällig vier Stücke mit Mittelbuckel gearbeitet sind, vgl. Renner, Liste 1c (Kat. 174; 179; 288; 496) und nur eine mit Hängeöse (Kat. 635). Denkbar wäre eine Variante in der Tragweise. Vgl. auch Anm. 23.

¹⁹ Renner, Kat. 194; 497. – Kat. 194 auf Taf. 10, 194 im Maßstab etwas zu groß wiedergegeben. – Die Scheibe Kat. 497 'aus Frankreich' gehört nach Aussage von Kunsthändler Platt, Paris, im September 1964, zum gleichen Fundkomplex aus oder bei Amiens, Dép. Somme, wie das Stück Kat. 225. Goldschmiedemeister E. Folz (vgl. Anm. 9) hat das Stück Kat. 497 geprüft und untersucht: Nach den Resten der Verzinnung ist der Umbo erst kurz vor der Grablegung abgefallen. Mit dem Bronzestift, der auf der Rückseite sichtbar ist, aber nicht vorsteht, war der Umbo wahrscheinlich weich verlötet, was eine echte Funktion als Niet bereits ausschließt.

²⁰ z. B. Barrière-Flavy a. a. O. (Anm. 15) Taf. 56,3.4 aus Esette, Dép. Seine Inf. und aus Muids, Dép. Eure.

²¹ Barrière-Flavy a. a. O. (Anm. 15) Taf. 56,1.2 aus Clamart, nahe Troyes, Dép. Aube, und aus Hardenthun, Dép. Pas-de-Calais; Taf. 42,5 aus Conneré, Dép. Sarthe.

²² z. B. im austrasischen Raum, vgl. Renner 56 ff. und Liste 2. Die für den westfränkischen Raum ausstehenden Fundbeobachtungen sind auch aus diesem Grunde zu bedauern. Die Dorn- und Bohrlöcher an einigen Scheiben werden teils ähnlichen Zwecken gedient haben wie bei der Scheibe aus Ginvry (Renner, Kat. 621), vgl. Anm. 18.

²³ Die fränkischen Trachtsitten dürften kaum so starr genormt gewesen sein, daß nicht in Details der Tragweise ein gewisser persönlicher Spielraum geblieben wäre.

²⁴ Renner, Kat. 180; 197. So auch z. B. bei der Scheibe aus Marchélepot in Oxford, Ashmolean Museum (Renner, Kat. 192).

verständnisse mögen mitgespielt haben. So degenerierten die Zierscheibennieten zum reinen Ornament, dem Umbo oder Mittelbuckel. Die eigentliche Funktion geriet anscheinend in Vergessenheit, denn auch einfache, normal große Niete wurden imitiert. Daraus erklären sich die 17 nietkopfähnlichen sinnlosen Knubben auf der Scheibe aus Rommersheim, Grab 18²⁵, vergleichbar etwa den fünf echten Niete auf der Scheibe aus Amiens²⁶.

Zeitlich werden die Scheiben mit echten und die mit imitierten Umbo-Niete nicht erheblich voneinander abweichen. Wie bei den großen westfränkischen Schnallen handelt es sich um eher lokale Ausformungen, die neben den Scheiben ohne Mittelbuckel und den Scheiben mit Hängeöse auftreten, und weniger um ein enges zeitlich auswertbares Entwicklungselement²⁷. Entsprechend den Gepflogenheiten der Hersteller und dem Werkstattgefälle liefen beide Spielarten wohl nebeneinander her und ergeben kein Kriterium für die Feindatierung. Um so mehr bleibt die systematische Überprüfung sämtlicher Scheiben mit Mittelbuckel im Verbund mit anderen Merkmalen für die Fragen der Funktion, Fertigung und Verbreitung der Zierscheiben im westfränkischen Bereich ein wesentliches Desiderat.

²⁵ Renner, Kat. 422. – Dies., IPEK 23, 1970–1973, Taf. 29,3. Die einteilige und nicht wie üblich zweiseitige Hängeöse unterstreicht die Zwitterform des Stückes im westfränkischen Grenzgebiet, vgl. auch Anm. 18.

²⁶ Mit Kerbrandniete, davon drei verloren (Renner, Kat. 600).

²⁷ Das Phänomen der sinnentleerten Imitation und Täuschung ist in der Kulturgeschichte allenthalben bekannt und zu belegen, vgl. z. B. im Frühmittelalter die falschen Ringknaufgriffe von Späthen, wo der Einfachheit halber oder aus mangelnder Kenntnis und Kunstfertigkeit Knauf und Knaufplatte samt dem Ring in einem Stück gegossen sind, einschließlich der penibel imitierten, jetzt völlig funktionslosen Nietstifte wie bei einem Schwertgriff aus Valsgärde in Uppsala, Universitätsmuseum Inv. No. 962 (G. Arwidsson, Valsgärde 7 [1977] 39 ff.). E. Folz und K. Weidemann, Röm. German. Zentralmuseum Mainz, danke ich für Demonstration und Hinweise.